Renaissance der Kleingärten : vom kleinkarierten Spiesseridyll zum hippen Freizeitvergnügen

Autor(en): **Braun, Evelyn / Giger, Claude**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): **- (2020)**

Heft 2: **Garten**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-895346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Renaissance der Kleingärten

Vom kleinkarierten Spiesseridyll zum hippen Freizeitvergnügen

Der einstige Schrebergarten ist wieder im Trend. Immer mehr Menschen zeigen Interesse an einem eigenen Stück Scholle oder, wenn man so will, Appetit auf selbst gezüchtetes Gemüse. Und was einst milde belächelt wurde, ist nun hippes Vergnügen: der Freizeit- oder Familiengarten.

Text **Evelyn Braun** · Fotos **Claude Giger**

▲ Auch im Winter kann man sich mit Gartenarbeiten erholen.

Das zeigen bereits die Zahlen: Laut Karin Kook, Leiterin Freizeitgärten und Gartenberatung bei der Stadtgärtnerei Basel-Stadt, stehen heute wieder rund 1000 Interessenten auf der Warteliste für einen der 5200 Gärten in Basel und Umgebung, die von Basel-Stadt aus verwaltet werden.

Grün entspricht bekanntlich dem Zeitgeist und selbst gezüchtetes Grün im Teller ebenfalls. Doch allein darum geht es nicht. Beim eigenen Freizeitgarten geht es um viel mehr als ums Säen und biologisch Ernten. Es geht um Freiraum, der in städtischen Verhältnissen oft fehlt. Und um die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Denn genauso wichtig wie Jäten und Pflücken sind der Feierabendgrill, zu dem Freundinnen und Freunde eingeladen werden, oder das Fachsimpeln mit dem Schollennachbarn. Es geht um einen Ort, wo die Enkel ungestört mit Wasserschlauch und Erde hantieren können. Und dabei ganz nebenbei vorgeführt bekommen, wie aus einer einzigen kleinen Saatkartoffel eine Vielzahl runder dicker Knollen wachsen kann. Die Freizeitgärten bilden heute ein richtiges Multikulti aller Bevölkerungsschichten ab – Junge, Alte, Ausländer, Schweizerinnen.

Pro Jahr wechseln 500 Gärten die Hand

Und es herrscht ein reges Kommen und Gehen oder, wie Karin Kook sagt: «Wir haben eine Fluktuation von rund 500 Gärten im Jahr.» Manchmal dauert eine Pacht ein Jahr, dann wieder befinden sich Gärten während Jahrzehnten in derselben Hand. Oder es findet ein Generationenwechsel statt, indem der Garten an die eigenen Kinder abgegeben wird. Junge Erwachsene melden ihr Interesse an, wenn sie eigene Kinder haben. Und dass sehr viele Ausländerinnen und Expats Freude am eigenen Garten haben, ist ganz offensichtlich. Da flattern im Sommer Fahnen aus aller Welt. Dafür, dass das Mit- und Nebeneinander der Kulturen und Temperamente einwandfrei funktioniert, sorgt ein dichtes Netz von Vorschriften und Richtlinien. Das reicht von der Grösse des Gartenhäuschens über die Verwendung respektive Nichtverwendung von Düngemitteln bis zum Wässern. Aber Regeln sind nötig und die Grundlage dafür, dass Nachbarn gut miteinander auskommen, findet Karin Kook, die selbst einen Freizeitgarten pachtet. Da diese immer wieder an die neuen Verhältnisse angepasst werden, steht bald eine neue Freizeitgartenordnung an.

Beliebt, günstig und gesund

Ein erschwingliches Vergnügen: Die Kosten belaufen sich auf 400 Franken im Jahr für die Pacht, von denen die Hälfte an den Verein geht, zu dem das jeweilige Areal gehört. 33 solcher Vereine werden unter der Obhut der Stadtgärtnerei Basel-Stadt «verwaltet»; rund die Hälfte der Gärten befindet sich auf Stadt- und die andere auf Landboden im ganzen Dreiland, in der Schweiz und in Frankreich.

Freizeitgärten sind nicht nur beliebt und begehrt, sie werden offenbar auch als notwendige Bereicherung eines städtischen Gebiets erachtet: Im Sommer 2013 nahm das Basler Stimmvolk den Gegenvorschlag zur Familiengarteninitiative an. Dieser Gegenvorschlag garantiert, dass auch bei zukünftigen Zonenplanrevisionen mindestens 80 Prozent der Freizeitgärten auf Basler Boden erhalten bleiben. Gleichwohl: «Von den Anfang letztes Jahr 5200 Gärten haben wir bereits deren 30 an neue Bauprojekte verloren», sagt Kook, «im Jahr 2020 werden es rund 100 sein».

Übrigens: Dass sich Gartenbesitzer selbst einen Gefallen tun, weiss auch die Wissenschaft. Studienergebnisse aus den Niederlanden zeigen, dass Freizeitgärtner gesünder und entspannter sind als ihre Nachbarn ohne Garten. Die klassische Erholung im Grünen erfüllt also auch therapeutische Zwecke – ganz abseits des Trends. ■

Wie komme ich zu einer Pacht? Und darf ich Tiere im Freizeitgarten halten? Auf diese und andere Fragen finden sich Antworten auf den folgenden Internetseiten:

→ stadtgaertnerei-basel.ch
→ freizeitgarten.ch

Fachsimpeln mit den Schollennachbarn: Marzio und Salomé Giamboni, Thomas Moser und Margrit Rünzi (von links nach rechts) bei einem Kaffee.

Salomé und Marzio Giamboni mit Thomas Moser (53, 50, 65)

Die Geselligen

eb. «Das Schönste ist», sagt Salomé Giamboni, «abends, nach einem heissen Sommertag, wenn es bereits kühler ist, hier zu stehen und die Pflanzen zu giessen.» Oder zusammen mit Freunden zu grillieren. Blumen pflanzen sie heute an, etwas Gemüse, aber längst nicht mehr so viel wie am Anfang. Der Anfang, das war vor rund zehn Jahren, als sie sich gemeinsam mit ihrem Freund Thomas Moser um einen Garten bewarben und ihn auch sofort angeboten bekamen, auf dem Areal Milchsuppe. Da seien sie noch von einem richtigen Pioniergeist beseelt gewesen. Heute lieben sie es, unter der schattigen Pergola zu sitzen. Prächtig gewachsen übrigens aus einem kleinen Rebstock, den Marzio, der Tessiner, quasi als Erstes gepflanzt hat. «So ein kleines Pflänzlein war das», erzählt er, und seine Hände umspannen runde zwanzig Zentimeter.

Boden umspaten, Blumen giessen

3000 Franken haben sie ihrem Vorgänger für das Häuschen bezahlt, das bereits bestens ausgestattet war mit Gaskocher, Geschirr, Eckbank und Gartengeräten. «Am Anfang haben wir sogar im Winter hier gesessen und Fondue gekocht.» Sie lachen. Begeistert sind sie noch heute, aber doch lieber im Frühling, wenn alles zu spriessen beginnt. Die Männer sind mehr fürs Grobe zuständig, Boden umspaten, fürs Säen vorbereiten, Salomé wird ihrerseits mehr Unkraut jäten, ernten, meint sie, Blumen giessen – aber alles in allem macht jeder alles. Viel Teamarbeit. Ja, das vor allem, sie lachen, viel Arbeit!

Schmelztiegel der Kulturen

Am Anfang haben sie die Ratgeber, die der Verein und die Stadtgärtnerei für die Mitglieder herausgeben, eifrig konsultiert. Da findet sich vom Saatplan bis zum Tipp zur Schneckenbekämpfung alles, was das Gartenwissen hergibt. Und dann, neben der Arbeit, wird über den Gartenzaun geplaudert. Dieser Verein sei ein richtiger Schmelztiegel der Kulturen. Italiener, Türken, Kurden, viele Sprachen, Musik, Gerüche, das gefällt ihnen, hier ein Schwätzchen und da eins. Sie bekommen viel mit an Ratschlägen, Tipps, aber auch Menschliches, erfahren von Schicksalsschlägen, Todesfällen. «Das gehört bei so einem Garten dazu. Es ist hier ein bisschen wie in den Ferien», sagt Salomé, und Thomas, der Besonnene, fügt hinzu: «Wie ein grosser Campingplatz.» Ihm gefiel die Idee des gemeinsamen Projekts. «Wir sind Stadtmenschen», sagt Salomé, «ganz einfach ist es nicht.» Aber draussen sein, grillieren, mit anderen zusammensitzen, das lohnt die vielen Mühen, finden sie. «Wenn das nicht wäre», sagt sie bestimmt, «hätte ich keinen Garten.»

Ruth Weisskopf (63)

Die Individualistin

eb. Ruth Weisskopf hat ihren Garten seit 27 Jahren, zwei Velominuten von ihrer Wohnung entfernt, im Verein Spalen an der Buschweilerstrasse. Sie liebt ihn, ihren Garten, hat ihn, wie sie erzählt, immer auf ihre eigene Façon unterhalten: nicht zu viel «pützeln», aber jede Menge anpflanzen. Und ernten. Vor allem Gemüse und Beeren. Im Sommer fährt sie vor dem Einkauf im Laden mit dem Velo beim Garten vorbei, schaut, was sie noch hat an Salat, Zucchetti, Bohnen, und macht erst dann ihre Liste. In der Hochsaison arbeitet sie ganze Nachmittage lang in ihren Beeten. Es gebe schon sehr viel zu tun, aber im Frühjahr, wenn es losgehe, das sei die reinste Freude, ein Glück.

Igel und Katzen

Die Sonne scheint, Ruth Weisskopf weiss um ihren Igel, der sich im Winter unter dem Gartenhäuschen eingebuddelt hat. Einmal habe eine Katze vier Junge neben den Igel gelegt, offenbar ohne Probleme. Nach ein paar Wochen ist sie mit ihrer Tochter um fünf Uhr morgens los, hat sich auf die Lauer gelegt, um die Katzenjungen einzufangen, zwei wurden kastriert und wieder in die Freiheit entlassen, die zwei anderen leben heute bei ihrer Tochter. Eigentlich sei die ganze Familie am Garten beteiligt, Mama, Tante, Kinder, Enkel. Damals, vor 27 Jahren, hat sie gemeinsam mit ihrem Mann das Gartenhäus-

Seit 27 Jahren bringt der Garten Ruth Weisskopf ein Stück Freiheit.

chen gezimmert. Viel Freizeit wurde hier verbracht. Die Kinder, die Enkel, sie konnten nach Herzenslust mit Wasser spielen und dreckeln oder am Gartentisch Hausaufgaben machen. Heute ist der zwölfjährige Enkel, der Jüngste der Familie, Meister am Grill. Freiheit habe ihr der Garten gebracht, ihnen allen, meint Ruth Weisskopf heute, trotz dem grossen Arbeitsaufwand. Diesbezüglich komme man schon an seine Grenzen. Aber das ist ihr recht so. Krampfen und dann entspannen. Nachmittage lang jäten, extrem anstrengend sei das, und doch eine Art Therapie, und vor allem Ausgleich zum Büroalltag.

Ein Stück Freiheit

Sie freut sich jedenfalls jetzt schon auf die Zeit nach der Pensionierung: «Dann kannst du kommen und gehen, wann du willst.» Sie hebt kurz den Arm, winkt ihrer Nachbarin quer über drei Gärten zu, «man kennt sich», sagt sie, «hat ein gutes Verhältnis», aber stundenlang plaudern, das liege ihr nicht. Muss sie auch nicht. Gezwungen zum Kontakt oder Austausch sei hier keiner. «Das hält jeder, wie er will.», sagt sie. Freiheit eben.

40 Jahre Erfahrung mit dem Garten – Margrit Rünzi kennt viele Tricks.

Margrit Rünzi (75)

Die Erfahrene

eb. Aufgewachsen in einem Gärtnereibetrieb bekam Margrit Rünzi erst als gestandene Familienfrau Lust auf ihre eigene Scholle – und das ist nun vierzig Jahre her. Damals begann sie mit ihrem Mann auf dem Areal Milchsuppe ihren Traumgarten anzulegen. Obwohl sie heute etwas kürzertreten muss mit der schweren Gartenarbeit – ihren Garten würde sie nie aufgeben. Heute züchtet sie vor allem Blumen, arrangiert Blumensträusse, die sie verschenkt. Früher hat sie auch jede Menge Gemüse gezüchtet. Aber: «Wenn man älter wird, will man es etwas einfacher haben», sagt sie. Doch wenn es geht, fährt sie mit dem Velo täglich hierher. Immer noch bringt sie täglich den Kompost, wässert, plaudert mit den Nachbarn. Sie geniesst es hier, beobachtet die vielen Vögel, überall raschelt und wuselt es: Auch eine Igelfamilie lebt hier.

Milch im Spritzwasser

Margit Rünzi kennt von klein auf die diversen Tricks, wie Blumen zum Blühen und Gemüse zum Reifen gebracht wird. Tipps, die sie noch so gerne an ihre Parzellennachbarn weitergibt. Da geht es um Schmierseife oder Milch im Spritzwasser – man probiert so manches aus mit den Jahren, und was Erfolg hat, bürgert sich ein. Auf die Frage, wie viele verschiedene Gemüse-, Frucht-, Pflanzen- und Blumenarten denn genau im Garten gewachsen sind, winkt sie ab. Nicht, weil sie nicht genau weiss, was in ihrem Garten wächst. Nein, weil es schlicht zu viele Arten sind.

Wie der Schrebergarten zu seinem Namen kam

Eigentlich hat der Leipziger Arzt Daniel Gottlob Moritz Schreber (1808–1861) mit der Kleingartenidylle am Stadtrand nichts zu tun. Auch wenn sich das Synomym hartnäckig hält. Ihm ging es weniger um das Züchten von Radieschen als um das Formen gesunder Charaktere. Der Aufklärung verpflichtet und vom Fortschrittsglauben beseelt, war Schreber überzeugt von der absoluten Formbarkeit des Menschen durch Erziehung. Er wollte den «neuen Menschen», an Körper und Geist – gesund, tugendhaft, sauber und strebsam.
Und erntete posthum den Ruhm für eine Massenbewegung, die er bestenfalls inspirierte. 1864, als der erste Schreberverein ihm zu Ehren in Leipzig gegründet wurde, war er bereits tot.

So weit, so unidyllisch

Schreber ist nämlich im heutigen Verständnis weit entfernt davon, für Idylle zu stehen. Alice Miller zählte ihn später zu den Hauptvertretern der Schwarzen Pädagogik. Und Ingrid Müller-Münch schrieb über die von ihm durchgeführten und propagierten Erziehungsmethoden: «Schreber lehrte seine Kinder, ihn als eine gottähnliche Gestalt zu verehren und zu fürchten. Er malträtierte sie durch diverse mechanische Geräte, fesselte sie, zwängte sie in ein Gestell, das die Kinder mittels Riemen und Stahlfedern zu einem kerzengeraden Gang zwang. Ließ diese Geräte herstellen und verkaufen. Prügel wurden bei ihm schon zur Disziplinierung des Säuglings eingesetzt, denn: «Eine solche Prozedur ist nur ein- oder höchstens zweimal nötig, und – man ist Herr des Kindes für immer.»[1]

1 Ingrid Müller-Münch: «Die geprügelte Generation», Klett-Cotta, Stuttgart 2012, S. 64)